



Der Bergbach und die Wasseramsel

Symbole für ein Stück
Naturschutzgeschichte

Nicht nur die Naturschützer, sondern auch die Wasseramsel hat es schwer, sich trotz eines durchaus respektablen Stimmrepertoires in der natürlichen Geräuschkulisse vernehmbar zu machen.
VON WILHELM BREUER

Als 1974 die erste Ausgabe der Zeitschrift *Nationalpark* erscheint, sind die Aussichten für den Charaktervogel der europäischen Gebirgsbäche keineswegs ungetrübt. Das Heft von damals porträtiert den klaren, kalten, sauerstoffreichen und schnell fließenden Bergbach mitsamt der an diesen Lebensraum bestens angepassten Wasseramsel nicht grundlos.

Eine der größten Gefahren für diese Idylle ist zu diesem Zeitpunkt allerdings noch gar nicht erkannt: Die fortschreitende Versauerung des Bergwaldes einschließlich seiner zu Tal strömenden Bäche. Damals erreichen die jährlichen Schwefeldioxidemissionen in der Bundesrepublik Deutschland aus der Verbrennung fossiler Rohstoffe die dramatische Höchstmenge von 7,5 Millionen Tonnen. Daran ändert das im selben Jahr in Kraft getretene Bundes-Immissionsschutz-

gesetz noch nichts. Bis strenge Grenzwerte für Luftschadstoffe und wirksame Maßnahmen zur Luftreinhaltung beschlossen werden, muss das Phänomen der neuartigen Waldschäden als Waldsterben medial vereinfacht in das öffentliche Bewusstsein dringen und eine Dekade verstreichen. Immerhin ist die spät erkannte Gefahr heute dank Großfeuerungsanlagen-Verordnung, Rauchgasentschwefelung und schwefelarmer Kraftstoffe in den meisten europäischen Staaten gebannt.

Abwasser und Wasserbau

Den Bergbach bedrohen 1974, dort wo er das zivilisatorische Umfeld erreicht, immer noch Unrat und Abwasserein-

Nur wenige Vogelarten sind so eng an Gehölz gesäumte Bäche der oberen Lagen gebunden wie die Wasserramsel. Solange der Bach nicht vollständig vereist, bleibt sie auch im Winter dort. Ist der Winter sehr streng, weicht sie an die Unterläufe der Flüsse, an Seen und Kanäle aus. (Foto: Ralf Kistowski, wunderbare-Erde.de)

Der Bergbach liegt buchstäblich fernab robuster Wirtschaftsinteressen. Der Beitrag kleiner Wasserkraftanlagen zur Energiegewinnung ist zu marginal, um dafür ökologische Folgeschäden zu akzeptieren. (Fotos: Michael Papenberg)



leitungen aus Haushalten, Gewerbe und Industrie, mit denen das Leben den Bach hinuntergeht. Die durchgreifende Abwasserreinigung und Verbesserungen der Wasserqualität werden erst Jahre später erreicht, im Gebiet der ehemaligen DDR mit der Stilllegung der Produktion und Investitionen in den Gewässerschutz zumeist erst nach 1990. Stoffliche Einträge und ein Chemikaliencocktail, welche die Gewässer vergiften und schäumen lassen, sind nicht das einzige Problem. Bis weit in die 1980er Jahre fließen in Westdeutschland Mittel von Bund, Ländern und Europäischer Wirtschaftsgemeinschaft in jährlich dreistelliger Millionenhöhe in den Ausbau und die Begradigung der Flüsse und Bäche. Die Maßnahmen nehmen den Fließgewässern Freiheit, Dynamik, natürliche Habitate und obendrein Selbstreinigungskraft – oft vermeint-

lich aus Gründen des Hochwasserschutzes und in der Ebene tatsächlich für die Gewinnung von Bau- und Ackerland. Die 1970er Jahre sind die Hochzeit der Bachverbauung und des technischen Wasserbaus. Die kurze Abfolge der Jahrhunderthochwasser hat darin eine Ursache.

Wasserramseln halten auch nach einer wesentlichen Verschlechterung der Wasserqualität noch lange an ihrem Lebensraum fest. Aber schließlich hat der rundlich wirkende Singvogel in dieser schmutzigen und bauwütigen Ära Lebensraum und Brutplätze eingebüßt und sich bis zum Wiederaufklaren der Gewässer in die unbelasteten Oberläufe und Nebengewässer oberhalb der Einleitungen zurückgezogen. Die Wasserramsel ist nicht den Bach hinuntergegangen, sondern buchstäblich hinauf, sofern die Forstwirtschaft die



Oberläufe der Bergbäche nicht restlos mit Fichten verdunkelt und für die Wasseramsel unbrauchbar gemacht hat. Von dort aus hat sie ihre angestammten tiefer gelegenen Wasserreviere wiederbesiedelt.

Der braune amselgroße, aber nicht amselverwandte Vogel mit dem weißen Latz ist durchaus zivilisationstauglich. Mit dem im Mittelalter einsetzenden Bau von Mühlen und Brücken boten sich der Wasseramsel in den Bauwerken hochwasserfreie Nischen als Brutplatz. Plätze, die allerdings schon ab der mit der Industrialisierung einsetzenden Verschmutzung der Gewässer verwaisten oder mit dem Fortfall alter Brücken, Mühlen und wasserkraftbetriebener kleiner Handwerksbetriebe wieder verschwanden. Wo sauberes Wasser mit reichlich Gefälle durchs noch oder wieder naturnahe Gewässerbett über Geröll, Steine und Kies fließt, Bachflohkrebse und die Larven der Köcher-, Eintags- und Steinfliegen zu Hause sind, hat die Wasseramsel ein Auskommen – selbst im zwischen hoch aufragenden Fassaden eingezwängten Bachbett in der Stadt.

An Land, in der Luft, zu und unter Wasser

Die Wasseramsel jagt am und im Wasser. Das Nahrungsspektrum umfasst Insekten, Fliegen- und Mückenlarven, Wasserschnecken, Würmer, Flohkrebse und Wasserasseln, Fischlaich, Kaulquappen und kleine Fische wie die Groppe. Nur bei einem ergiebigen Angebot jagt sie in der Luft nach Fluginsekten. Der Wasseramsel wahres Element ist das Wasser. Sie schwimmt und taucht. Sie sucht den oberflächennahen Gewässergrund nach Beute ab, wendet unter Wasser Steinchen und löst festsitzende Insektenlarven durch dre-

hende Kopfbewegungen vom Substrat. Beim Tauchen neigt sie den Körper gegen die Strömung, stellt den kurzen Schwanz auf, was sie auf den Gewässergrund drückt, wo sie so kräftesparend laufend nach Nahrung sucht. Die Ruderkraft ihrer biegsamen Flügel bringt sie voran. Ein Tauchgang dauert wenige bis zehn Sekunden, ausnahmsweise bis zu einer halben Minute. Aus dem Flug, von einer Warte aus oder schwimmend taucht die Wasseramsel in die fließende Welle ein. Die schiefergraue Oberseite des Federkleides tarnt den Vogel, wenn er den Kopf unter Wasser steckt und den Habicht nicht sehen kann. Die dunkelbraune Färbung der Federsäume lässt das Gefieder beinahe geschuppt erscheinen.

Ende des 19. Jahrhunderts, als fischverzehrende Tiere wie Fischadler, Graureiher und Eisvogel massiv verfolgt werden, gerät auch die Wasseramsel ins Visier der Verfolgung. In einem Gutachten für den *Kasseler Verein für die Beförderung der Fischzucht* wird der Wasseramsel 1880 die Fischereischädlichkeit attestiert. 1882 setzt der Verein Prämien für die Tötung von Fischfeinden aus. Der Aktion fallen im selben Jahr nicht nur 145 Fischotter und 22 Reiher, sondern auch 107 Eisvögel und 85 Wasseramseln zum Opfer. Die auf die Wasseramsel ausgesetzte Prämie von 50 Pfennigen ist so hoch wie in Niedersachsen die Prämie für erlegte Reiher. Die Verfolgung der Wasseramsel ist eine kurze regionale Episode geblieben. Andere Fischfresser blieben überall verfehmt und verfolgt und wurden erst viel später unter Schutz gestellt, der Kormoranen bis heute versagt wird.

Schnell fließende, mindestens zwei Meter breite Gewässer der Forellen- und Äschenregion sind die Heimat der Wasseramsel. Im schwirrenden raschen Flug fliegt sie in niedriger Höhe über den Gewässerlauf. An den Grenzen des Reviers



macht sie kehrt. Sind die Gewässerufer wenigstens streckenweise mit Bäumen und Büschen bewachsen, ist die Wasserführung nicht zu unruhig und friert das Gewässer nicht vollständig zu, reicht die Strecke von einem Kilometer für ein Brutpaar und mehr. In Mitteleuropa beginnen Wasseramseln mit der Brut, wenn am steinigen Gewässerufer der Huflattich in voller Blüte steht. An denselben Gewässern leben Eisvogel und Gebirgsstelze.

Die Wasseramsel hat es nicht leicht, sich trotz eines durchaus respektablem Stimmrepertoires in der Geräuschkulisse des Bergbaches vernehmbar zu machen. Das Rauschen und Tosen des Wassers übertönt den zwitschernden und trillernden Gesang unterschiedlicher Tonhöhe, in dem gepresste, schwätzende und leise Pfeiftöne eingebettet sind. Um den Geräuschpegel zu durchdringen, beginnt die Wasseramsel mit auffälligen, scharf betonten auf- und absteigenden Eingangstönen. Zu Hilfe kommt ihr zur Zeit der Paarbildung im Februar und März der dann meist niedrige Wasserstand. Die für eine stimmliche Kommunikation schwierigen Umstände kompensieren vermutlich das auffällige Knicksen und Augenblinzeln, die für die Wasseramsel so typisch sind. Beim Knicksen knickt die Wasseramsel im Fersengelenk kurz ein, mitunter dutzende Mal in der Minute. Die Flügel werden dabei leicht gespreizt, der übrige Körper bleibt unbewegt; oft geht jedes Wippen mit einer leichten Körperwendung einher.

Die Vergiftung und Verödung der Bäche und Flüsse vollzog sich nicht sang- und klanglos. Mit dem Niedergang wächst das Rettende. Die 1970er Jahre sind ein Jahrzehnt des Umweltschutzes. Es beginnt mit einem europäischen Naturschutzjahr und der Gründung des ersten deutschen Nationalparks. Die 1969 ins Amt gekommene sozial-liberale

Bundesregierung beschließt ohne viel Tamtam 1970 ein Sofortprogramm zum Umweltschutz und 1971 ein Umweltprogramm. Die Gesetzgebungskompetenz des Bundes wird 1972 auf die Bereiche der Abfallbeseitigung, der Luftreinhaltung und der Lärmbekämpfung ausgedehnt. In den Folgejahren entstehen die auf den Schutz der einzelnen Umweltmedien ausgerichteten Fachgesetze, 1976 das Bundesnaturschutzgesetz und eine Vielzahl Kläranlagen mit stetig verbesserter Reinigungsleistung.

Die 1970er Jahre und die Dekade der Biodiversität

Den Aufmerksamkeits- und Bewusstseinswandel im Verlauf der 1970er Jahre markieren die Studie des *Club of Rome* „Die Grenzen des Wachstums“, 1972, und das Buch von Herbert Gruhl „Ein Planet wird geplündert“, 1975. In diesem Jahrzehnt schreibt der Journalist Horst Stern Fernsehgeschichte in 26 Folgen „Sterns Stunde“ für die Sache des Naturschutzes zur besten Sendezeit, entwickelt sich die Umweltbewegung zu einem Motor der Umweltpolitik und erscheint im deutschen Blätterwald die erste Ausgabe der Zeitschrift *Nationalpark*.

Bäche und Flüsse sind so gründlich vergiftet, entstellt, ihrer natürlichen Dynamik und Vielgestaltigkeit beraubt worden wie keine anderen Lebensräume. Daran gemessen er- →

Zur Nahrungssuche geht die Wasseramsel einfach ins Wasser. Sie wadet, schwimmt und läuft sogar unter Wasser. Wasseramseln bauen ein Kugelnest aus Moos und trockenen Halmen in einer Uferhöhlung, unter einem Überhang oder in der Nische einer Brücke. (Fotos: Ralf Kistowski, wunderbare-Erde.de)



scheinen die modernen Gefahren für die Wasseramsel beinahe als Petitesse: Fließgewässer mit für die Wasseramsel nötiger Abflussmenge und Strömungsgeschwindigkeit sind das begehrte Wildwasser des Kanusports. Und Geocacher machen Nischen und unter Brücken für die Wasseramsel angebrachte Nisthilfen mit darin platzierten Dosen und der ganzen Sucherei unbrauchbar. Dass heute nirgends ein Rückgang, sondern in einigen Bundesländern eine Zunahme der Wasseramselbestände zu verzeichnen ist, kommt nicht von ungefähr. Mitte der 1980er Jahre sind große Fortschritte in der Wasserreinigung erzielt worden und kam das finanzielle Aus für den Gewässerausbau alten Stils. Seitdem sind Fließgewässer Gegenstand systematischer Renaturierungsbestrebungen – auch mehr als jeder andere Lebensraumtyp. Der ökologisch gute Gewässerzustand ist in der Europäischen Union seit dem Jahr 2000 eine gemeinschaftsrechtlich verpflichtende, wenngleich längst nicht erfüllte Aufgabe.

Der Bergbach, den die erste Ausgabe von *Nationalpark* ins Blickfeld rückte, ist glimpflich davongekommen und heute vergleichsweise gut geschützt. Er liegt buchstäblich fernab robuster Wirtschaftsinteressen. Doch steht die vermeintlich saubere Energiewirtschaft bereit, um sich mit Klimaschützerwägungen auch der Bäche zu bedienen. Der Beitrag kleiner Wasserkraftanlagen zur Energiegewinnung ist zu marginal,



Die Gebirgsstelze bewohnt wie die Wasseramsel den Bergbach, besiedelt aber wie die Bachstelze auch tiefere Lagen. (Foto: Ralf Kistowski, wunderbare-Erde.de)

um dafür ökologische Folgeschäden zu akzeptieren. Aber spätestens, wenn das zu Tal strömende Wasser den Wald verlässt und die Ackerlandschaften erreicht, ist das Leben in Bächen und Flüssen aufs Neue bedroht: und zwar von der ungeheuren Stickstoff- und Phosphatfracht aus der Landwirtschaft, die mit Niederschlag und Grundwasser, durch Dränagen, Vorfluter und auf diffuse Weise unaufhörlich in die dort zumeist nach wie vor technisch ausgebauten Gewässer strömt.

40 Jahre nach der ersten Ausgabe von *Nationalpark* erreicht die Maisanbaufläche in Deutschland mit 2,6 Millionen Hektar eine neue Rekordmarke. Mais steht auf etwa einem Viertel der Anbaufläche. Das ist das Doppelte der Fläche aller Naturschutzgebiete zusammengenommen. Mais ist die Grundlage für die Geflügel-, Schweine- und Rinderproduktion. Die Hälfte der Maisanbaufläche dient diesem Zweck, ein Drittel der Anbaufläche dem Betrieb von 8.000 Biogasanlagen. Der Mais verträgt die Gülle; er gedeiht in den Fäkalien der 170 Millionen Schweine, Rinder, Puten und Hühner.

Auch deswegen ist es in und über den Feldern still. Die Lieder der Feldlerchen sind verklungen. Die Flugmanöver der kontrastreichen Kiebitze bleiben aus. Das Flöten der Brachvögel ist verstummt. Die Rebhühner, Schafstelzen und Graumammern, die einst in großer Zahl den Acker besiedelten, haben sich in die Roten Listen verzogen. Die Mäuse sind in der Gülle ertrunken. Am Himmel kein Bussard. Es ist das Ende vom Lied. Nur die Produktion zählt und der Gewinn. Anfang dieses Jahrhunderts versprach die Bundesregierung mitten in der BSE-Krise eine Wende in der Agrarwirtschaft, mehr ökologischen Landbau und den Schutz der Biodiversität. Heute macht sich vom Druck der Energiewende beschleunigt der letzte Rest biologischer Vielfalt buchstäblich vom Acker – ausgerechnet in der mit viel Tamtam ausgerufenen, aber substanzlosen Dekade zum Schutz der Biodiversität, die zur Hälfte bereits verstrichen ist. Der Kontrast zu den auflagenstarken Magazinen mit den klangvollen Namen Landlust, Landleben, Landidee und Landzauber und den entsprechenden TV-Formaten kann größer nicht sein. ■

WILHELM BREUER ist Dipl.-Ing. der Landschaftspflege, seit dreißig Jahren Mitarbeiter der niedersächsischen Landesnaturschutzverwaltung und Geschäftsführer der Gesellschaft zur Erhaltung der Eulen e. V. Die erste Ausgabe der Zeitschrift „Nationalpark“ las er als Schüler.



„Gegen den Strom. Den Dingen auf den Grund gehen. Eintauchen, aber nicht untergehen. Die Lebensweise der Wasseramsel ist eine Lebensweisheit des Naturschutzes.“

ZWISCHEN TIERISCHES

Dr. Lucy Brehms Rat
für ratlose Tiere



Der Kummerkassentante Dr. Lucy Brehm ist keine Krise zu profan, keine Pein zu banal, kein Einblick zu intim, keine Amour zu fou. Tiere vertrauen sich ihr an, schreiben über ihre Sorgen und Ängste. Die mit allen Wassern der Evolutionsbiologie gewaschene Tierberaterin muntert ihre Korrespondenten auf, dämpft zu ehrgeizige Erwartungen, rückt ihnen nicht selten den Kopf zurecht und macht ihnen klar, an welche Regeln sie sich im Spiel des Lebens halten sollten. (Foto: Heinrich Zens)

Rothirsch: Jeden Frühling kriege ich die Krise. Alles sprießt, ich aber verliere wie üblich mein Geweih – und damit mein Sexmonopol. Es dauert Monate, bis meine Manneszier nachgewachsen ist. So lange bin ich kahl wie die Mädels. Gibt es für Rothirschböcke keine Prothesen?

Dr. Lucy Brehm: Nein, mein Guter, für künstliche Geweihe fehlt der Markt. Du musst deinen Kopfschmuck schon selbst herstellen. Gäbe es ihn von der Stange, könnte jedes Weichei als 18-Ender durchgehen. Vortäuschen von Potenz mit fremden Virilitätsmerkmalen kenne ich nur von Jägern der Gattung *Homo*, denen keine eigenen Hörner wachsen. Um ihren Frauen zu imponieren, schmücken sie ihre Wohnungen stattdessen mit euren Sprossen.

Aber glaube nur nicht, dass irgendeine Hirschkuh auf diesen billigen Trick hereinfällt. Frauen sind extrem misstrauisch. Zwar gefallen ihnen die Verzweigungen auf deinem Kopf, je zahlreicher, umso mehr. Aber nur, weil sie sich ausrechnen, was es dich gekostet hat, täglich 150 Gramm Knochen zu produzieren. So viel mineralhaltige Rohkost kannst du von April bis September unmöglich in dich hineinschlingen. Das Kalzi-

um für dein Geweih musst du dir aus den Rippen schneiden. Solchen Raubbau verkraften nur die Stärksten.

Deine 15 Kilo Astwerk zeigen den Mädels, was du zu Beginn der Brunft draufhast. Aber sie verraten nicht, ob du die heißen Wochen danach durchhältst. Ob du es schaffst, ein Dutzend Kühe für dich zu gewinnen, gegen Rivalen zu verteidigen und zu schwängern – obgleich du dabei so beschäftigt bist, dass du kaum zum Fressen oder Schlafen kommst und 20 Prozent Gewicht verlierst –, das kannst du Hirschkühen nur durch eines beweisen: durch deine Stimme. Allein die Atemtechnik, mit der du die Konkurrenz beim Röhrewettbewerb niederbrüllst, die Frequenz der Tonstöße und vor allem dein unverwechselbares Timbre verrät ihnen, dass du ein 1-A-Zeuger bist, der Richtige für einen One-Night-Stand.

Aus: Uta Henschel: Zwischentierisches.

Dr. Lucy Brehms Rat für ratlose Tiere,

Grubbe Verlag, München 2014,

ISBN 978-3-942194-15-0, € 19,95

